Wie begründet sich die geschlechtliche Identität des Menschen in seiner Gottebenbildlichkeit?

Ines-Paul Baumann

Kurs 24B

Kirchlicher Fernunterricht der Föderation Evangelischer Kirchen in Mitteldeutschland

Inhalt

Eingangsanmerkungen 2

1. (Bestimmt zum Gottebenbild:) Gottebenbildlichkeit
   Gibt es eine gottgewollte geschlechtliche Identität des Menschen? 3

2. (Leben als Gottebenbild:) Der Mensch in seiner Geschöpflichkeit
   Wie (er)leben Menschen geschlechtliche Identität? 8

3. (Verwirklichung der Gottebenbildlichkeit:) Christologischer und eschatologischer Horizont
   Wie geht geschlechtliche Identität auf im Menschen als Gottebenbild? 13

Ausgangsanmerkungen 19

Eingangsanmerkungen

Die Wahrnehmung des Menschen in geschlechtlichen Kategorien war und ist nicht nur innerhalb der Kirchen- und Theologiegeschichte stets eng verknüpft mit konkreten gesellschaftlichen Wirklichkeiten. Nicht nur beeinflusst diese kategorisierende Wahrnehmung maßgeblich gesellschaftliche Wirklichkeiten, sie ist auch umgekehrt von diesen geprägt. Dass die sozialen Bedeutungen, die mit der Zuordnung eines Menschen zu einem eindeutig identifizierbaren Geschlecht einhergehen, historischen und kulturellen Einflüssen unterliegen, ist längst unbestritten - dass und wie aber die Zuordnung als solche ebenfalls historischen und kulturellen Faktoren unterliegt, hat sich in den letzten Jahrzehnten verstärkt als diskussionsbedürftig erwiesen. Die Frage, ob und inwieweit die Zuordnung eines Menschen zu einer geschlechtlichen Kategorie nicht nur relevant und berechtigt, sondern überhaupt möglich und angemessen sei, ist bei diesen Überlegungen von grundlegender Bedeutung. Auch in christlichen Kirchen wird diese Frage heutzutage diskutiert. Insbesondere die Schöpfungsgeschichten mit ihrer Darstellung der Gottebenbildlichkeit des männlich und weiblich geschaffenen Menschen rücken dabei ins Blickfeld der Interpretation. Auch die von Paulus in Gal 3,28 vertretene "Aufhebung der Geschlechterhierarchie (oder gar des Geschlechterduals?!)"[1] erscheint durch die aktuellen Genderdebatten in neuem Licht. Genau diesen Bogen möchte ich auch in dieser Hausarbeit schlagen und fragen, inwieweit geschlechtliche Identität Teil der Gottebenbildlichkeit des Menschen sein kann bzw. soll oder auch nicht. Ich möchte dies in drei Schritten tun. In einem ersten Teil befasse ich mich mit dem Thema Gottebenbildlichkeit. Die Frage, die mich dabei begleitet, ist: *Gibt es eine gottgewollte geschlechtliche Identität des Menschen?* In einem zweiten Teil geht es um den Menschen in seiner Geschöpflichkeit: *Wie (er)leben Menschen geschlechtliche Identität?* In einem dritten Teil frage ich dann nach der Verwirklichung der Gottebenbildlichkeit im christologischen und eschatologischen Horizont: *Wie geht geschlechtliche Identität auf im Menschen als Gottebenbild?* Mit dieser Reihenfolge soll keine inhaltliche Abfolge hinsichtlich der Gottebenbildlichkeit zum Ausdruck gebracht sein - so als gäbe es erstens einen "Urzustand" bei der Schaffung der Gottebenbildlichkeit, zweitens einen Zustand, den wir derzeit als Menschen vorfinden in unserem Leben, und dann - "irgendwann" - eine Verwirklichung dessen, was mit der Gottebenbildlichkeit "ursprünglich" gemeint war. Zwar ist durchaus festzustellen, dass

[1] Frettlöh, Magdalene L.: "Gott Gewicht geben - Bausteine einer geschlechtergerechten Gotteslehre", Neukirchen-Vluyn 2006, S. 162

"zwischen der an Christus erkannten Ebenbildbestimmung und dem, was im allgemeinen Leben der Menschheit faktisch geschieht, eine tiefe Kluft"[2] besteht. Dennoch betrachte ich die Verwirklichung der Gottebenbildlichkeit im dritten Teil bewusst nicht ausschließlich in einer eschatologischen Zukunft, sondern beziehe hier den christologischen Horizont mit ein: "Verwirklicht ist die Bestimmung 'Adams' in Jesus, und durch ihn werden wir in sie eingeholt."[3] Dies kann meiner Ansicht nach nicht ohne Auswirkungen auf unser Leben in der Gegenwart bleiben. Freilich gilt für dieses Leben in der Gegenwart stets, dass unser Erkennen und Wahrnehmen bruchstückhaft und subjektiv ist, was insbesondere auch bei dieser Hausarbeit der Fall ist: Auch mein Blick ist geprägt von eigenen Möglichkeiten und hat seine eigenen Grenzen. Wie jeder - nicht nur der schräge oder schiefe - Blick trifft auch meiner aus einem bestimmten Winkel auf den betrachteten Gegenstand und vermag eben spezifische Schichten und spezifische Reflektionen wahrzunehmen.

1. (Bestimmt zum Gottebenbild:) Gottebenbildlichkeit

Gibt es eine gottgewollte geschlechtliche Identität des Menschen?

Es sind nur wenige Texte in der Bibel, die die Gottebenbildlichkeit des Menschen explizit thematisieren. Diese Textstellen müssen allerdings in zweierlei Zusammenhängen betrachtet werden. Erstens gilt es, auf der *Aussageebene* "nicht nur die Texte im Blick zu haben, in denen die Lehre von der Gottebenbildlichkeit ausdrücklich thematisch ist, sondern auch diejenigen, von denen her sie verständlich wird."[4] Zweitens sind diese Aussagen auf *zeitlicher Ebene* zu sehen und nicht als einmal fixierte Antworten, "so daß man sagen könnte: Was Gottebenbildlichkeit heißt, das 'steht' in Gen 1,26. Es 'steht' eben nicht, sondern es bewegt sich - die Bibel ist das Dokument einer durch Gottes Anruf in Bewegung gebrachten Glaubensgeschichte."[5] Damit folgt nicht nur die Rede der Gottebenbildlichkeit "aus der Wahrnehmung des Menschen in Gottes Geschichte"[6]. Auch die Auslegung dessen, was Gottebenbildlichkeit inhaltlich für unser Leben bedeutet, unterliegt einem geschichtlichen Wandel, wie das Beispiel des aus Gen 1,26f. abgeleiteten

[2] Joest, Wilfried: "Dogmatik Bd. 2. Der Weg Gottes mit den Menschen", Göttingen 1996, 4. Auflage, S. 377

[3] Joest, Wilfried: "Dogmatik Bd. 2.", a.a.O., S. 378

[4] Dalferth, Ingolf U. / Jüngel, Eberhard: "Person und Gottesebenbildlichkeit", in: Christlicher Glaube in moderner Gesellschaft, Teilband 24, Freiburg/Basel/Wien 1981, S. 71

[5] Joest, Wilfried: "Dogmatik Bd. 2.", a.a.O., S. 371

[6] Schneider-Flume, Gunda: "Grundkurs Dogmatik", Göttingen 2004, S. 324

so genannten "Herrschaftsauftrags" deutlich macht, als dessen Folge eine "patriarchalistische und androzentrische Auslegung der biblischen Tradition"[7] oft beurteilt wird. Hinsichtlich der Schaffung des Menschen als männlich und weiblich wird eine solche geschichtliche Dimension und damit potentielle Wandelbarkeit der Auslegungsmöglichkeiten - wenn überhaupt - nur zugestanden, wenn es um die aus Gen 2,21ff. abgeleitete Geschlechterhierarchie geht [8], nicht aber bezüglich des den Schöpfungsgeschichten entnommenen Geschlechterduals selbst. Die Darstellung dieses Geschlechterduals ist in Gen 1,26f. und Gen 2,21ff. durchaus unterschiedlich.

Bezüglich Gen 1,27 ist zunächst festzuhalten, dass hier nicht von einer Schaffung des Menschen als Mann und Frau, sondern als männlich und weiblich gesprochen wird. "Der Wortlaut des Textes gibt nicht einmal die Identifikation von Frauen mit weiblichen und und von Männern mit männlichen Menschen her - auch wenn dies die *intentio auctoris* gewesen sein mag - und schreibt deshalb auch keine exklusive Komplementarität von Männern und Frauen fest."[9] Damit würde für eine der üblichsten Schlussfolgerungen aus Gen 1,26f. bereits eine wesentliche Grundlage fehlen. So schreibt Joest: "Gott hat uns Menschen in Unterschieden geschaffen, in dem grundlegenden Unterschied von Mann und Frau und in mancherlei anderen Unterschieden, die wir nicht einebnen können."[10] Diese Schlussfolgerung lässt sich nur treffen unter der Voraussetzung, dass die Geschlechtsverschiedenheit eben doch in der Komplementarität von Männern und Frauen ihren Ausdruck findet. Nur mit Gen 1,26f. lässt sich das nicht begründen. Korrekter wäre diese Formulierung Schneider-Flumes: "Der Mensch ist als Gottes Ebenbild geschaffen, aber nun nicht der einzeln isolierte, sondern der Mensch in seiner ihm wesentlichen geschlechtsverschiedenen Gemeinschaftlichkeit mit anderen Menschen."[11] Das kann zwar heißen, dass sich die geschlechtsverschiedene Gemeinschaftlichkeit in der Gemeinschaft

[7] Schneider-Flume, Gunda, a.a.O., S. 326

[8] Ein simples Beispiel für die genannte "patriarchalistische und androzentrische Auslegung": Wird Gen 2,21f. so gelesen, dass die Frau als Gehilfin des Mannes verstanden wird, ist daraus eine Minderwertigkeit der Frau interpretierbar, die ja - "nur" - zur Ergänzung des Mannes dient. Wären im Rahmen einer solche Lesart die Rollen allerdings vertauscht, also zuerst die Frau dagewesen und der Mann als Gehilfe geschaffen worden, würde dies wahrscheinlich ebenfalls als Minderwertigkeit der Frau verstanden werden können - schließlich hätte sie ihn als Gehilfen gewissermaßen "nötig gehabt".

[9] Frettlöh, Magdalene L., a.a.O., S. 169

[10] Joest, Wilfried: "Dogmatik Bd. 2.", a.a.O., S. 374

[11] Schneider-Flume, Gunda, a.a.O., S. 325

von Mann und Frau verwirklicht, muss es aber nicht. Aber auch die Schlussfolgerung auf eine durch die Differenz von männlich und weiblich gegebene Gemeinschaftlichkeit mit anderen Menschen lässt noch außer Acht, dass eine Übersetzung von Gen 1,27 im Sinne von: "Als männlich und weiblich schuf er alle Menschen" auch so zu verstehen sein könnte, dass jeder Mensch als männlich und weiblich geschaffen ist.[12] Wenn wir denn aus dieser Stelle herauslesen wollen, dass der Mensch zur Gemeinschaft miteinander geschaffen ist, dann halte ich den Wechsel vom Singular in Gen 1,26 zum Plural in Gen 1,27 für das stichhaltigere Argument.[13]

Als eine andere Begründung für eine gottgewollte Gemeinschaft von Mann und Frau fungiert die Interpretation von Gen 1,28, dass die "Funktion der Gottebenbildlichkeit gerade auch in der im Segen angesprochenen biologischen Reproduktion des 'biologischen Paares' bestehe."[14] Abgesehen davon, dass die "biologische Reproduktion" an sich noch nichts über Gemeinschaftsmodelle aussagt, stellt diese Lesart übertragen auf Gen 1,27 eine Gleichbedeutung von männlich und weiblich mit väterlich und mütterlich her. Wenn das gemeint ist, warum steht es dort dann nicht so? Ich kann mir vorstellen, dass hier mit gutem Grund eine Trennung vorliegt: Es kann schließlich gerade nicht darum gehen, nur Väter und Mütter als (zu Gottes Ebenbilde geschaffene) Menschen anzusehen.

Tatsächlich gilt für die Differenz von männlich und weiblich mit Gen 1,26f. also lediglich: "Über das bloße 'Dass' der Differenz hinaus gibt es keine Festschreibung von konkreten Geschlechtercharakteren und/oder -rollen; es werden keine Geschlechtsmerkmale benannt, keine Geschlechtertypologien entworfen."[15] Festzuhalten ist hier nur und ausschließlich, dass es eine Differenz von weiblich und männlich gibt. Worin diese besteht und was unter "weiblich" und "männlich" zu verstehen ist, wird an dieser Stelle vielleicht mit gutem Grunde offen gelassen. Eine gottgewollte geschlechtliche Identität von Menschen lässt sich aus Gen 1,26ff. meiner Ansicht nach also durchaus ableiten, eine zwangsläufig für alle Menschen zu gelten habende Kategorisierung in Männer und Frauen hingegen nicht. Dass aber männlich und weiblich hier immerhin als "einzige *schöpfungs*gemäße Differenz innerhalb der Menschheit"[16] vorgestellt werden, ist bemerkenswert - genau so wie die im allgemeinen angenommene Bezugnahme ausgerechnet auf diese Stelle in Gal 3,28, in der

[12] Dies muss nicht aus allen Menschen androgyne Erscheinungen machen, sondern würde zunächst schlicht jedem Menschen männliche und weibliche Anteile zugestehen.

[13] Frettlöh, Magdalene L., a.a.O., S. 161

[14] Schneider-Flume, Gunda, a.a.O., S. 326

[15] Frettlöh, Magdalene L., a.a.O., S. 169

[16] Frettlöh, Magdalene L., a.a.O., S. 161

Paulus an die Gemeinde Gottes schreibt, dass es in ihr "weder männlich noch weiblich gibt".

In Gen 2,21ff. wird die Erschaffung von Mann und Frau bereits (oder noch?; für eine Einordnung einer genauen zeitlichen Reihenfolge der Niederschrift von Gen 1,26ff und Gen 2,21ff. könnte ich mich nur auf Annahmen stützen) ohne Bezug zur Gottebenbildlichkeit verhandelt. Diese Stelle ist aber deswegen einen genaueren Blick wert, weil sie oft nicht nur als Begründung des Geschlechterduals, sondern mittels einer Herabsetzung der vollen Gottebenbildlichkeit der Frau auch als Begründung einer Geschlechterhierarchie dient. Der Mensch ist hier bereits geschaffen; da die Tiere dem Alleinsein des Menschen aber nicht angemessen begegnen können, macht Gott aus dem einen Menschen nun zwei Menschen bzw. Frau und Mann. Erst ab dem Zeitpunkt, an dem aus dem einen Menschen zwei Menschen werden, ist also nicht nur die Frau geschaffen, sondern auch der Mann als solcher identifiziert. "Frau und Mann werden also *gleichzeitig* aus dem einen Menschen geschaffen. (...) Keine/r genießt einen zeitlichen oder wesensmäßigen Vorzug vor der/dem anderen"[17]. Eine Geschlechterhierarchie ließe sich hieraus also noch nicht ableiten [18], ein Geschlechterdual schon (oder werden hier gar drei Geschlechter beschrieben?). Ist dieses Geschlechterdual als solches und als Maßgabe für die Identität des Menschen also gottgewollt? Immerhin ging der Schaffung von Mann und Frau die Schaffung eines Menschen voran, der sich von dem, wie Mann und Frau sich darstellen, offenkundig unterscheidet - die Trennung in Mann und Frau ist quasi erst ein

[17] Frettlöh, Magdalene L., a.a.O., S. 165

[18] Entscheidend für die Wahrnehmung einer Geschlechterhierarchie in Gen 2,21ff. ist vielmehr die Verbindung des von nun an als Mann existierenden Menschen mit dem bereits vorher existiert habenden Menschen "als solchem". Damit wird in der Tat die Frau hier als "das andere Geschlecht" geschildert, wie es Simone de Beauvoirs Buch betitelt. "'Adam' schillert von nun an zwischen dem Gattungsnamen 'Mensch' und dem männlichen Eigennamen. Dass Männliche wird hier zum Maßstab des Menschlichen." [Frettlöh, Magdalene L., a.a.O., S. 165] Nicht die Frau erkennt sich und den Mann und benennt ihn oder Frau und Mann erkennen sich gegenseitig, sondern der Restmensch erkennt die Frau und benennt sie und sich. Das Ganze könnte freilich auch so zu lesen sein, dass die Frau von Anfang als solche geschaffen ist, wohingegen der Mann erst mit der von ihm wahrgenommenen Differenzierung Mann wird (woraus sich wiederum eine dann umgekehrte Geschlechterhierarchie ableiten ließe, wenn man denn wollte). - Die Übersetzung der Bibel in gerechter Sprache, dass Gott für die Schaffung der Frau dem Menschenwesen "eine von seinen Seiten" nahm, wirft übrigens auf die Wahrnehmung des Mannes als "Restmensch" und seine Verbindung mit dem vorherigen Menschenwesen bereits ein ganz anderes Licht als wenn sich die beiden lediglich in der Größenordnung einer Rippe voneinander unterscheiden.

zweiter Schritt. Es ist geradezu rührend zu beobachten, wie Gott in dieser Geschichte nicht als allwissend dargestellt wird, sondern sich durch verschiedene Versuche und der Beobachtung der jeweiligen Ergebnisse hindurch erst Schritt für Schritt dem nähert, was wir dann als Schöpfungsordnung wahrnehmen. Dies wirft auch ein Licht auf die angeblich so naturgegebene Existenz des Menschen als Mann und Frau. Mit Gen 2,21ff. ließe durchaus feststellen: "Der Dimorphismus von Mann und Frau versteht sich offenbar nicht von selbst, er ist nicht einfach naturgegeben, sondern stellt eine umständliche und aufwändige Konstruktion dar."[19] Interessant ist dabei auch, dass der Zeitpunkt der Schaffung von Frau und Mann zwar eigentlich derselbe gewesen sein mag - die Wahrnehmung des Restmenschen als Mann geschieht allerdings erst und genau dann, als er die Frau als (nun von ihm getrennten) Teil von sich wahrnimmt. Gerade im Rahmen aktueller Genderdiskurse kann in dieser Erzählung mit ihrer Reihenfolge einer Schaffung des Menschen vor seiner Konstruktion als Mann und Frau nicht allein das Ergebnis, sondern insbesondere der geschilderte Prozess in den Mittelpunkt des Interesses rücken.

Was hat nun die Gottebenbildlichkeit des Menschen mit der Frage nach seiner geschlechtlichen Identität zu tun? Schon anhand der bis hierher betrachteten Schöpfungsgeschichten wird deutlich, dass sich nicht alles, was wir als angeblich naturgegeben für das menschliche Leben wahrnehmen, mit einer gottgegebenen Gottebenbildlichkeit des Menschen oder gar einer innerbiblisch unumstrittenen Auffassung derselben begründen lässt. Bei der "priesterschriftlichen Erzählung gewinnt die Vorstellung vom Menschen als Bild Gottes doch einen umfassenden Charakter. Sie scheint alles Wesentliche über den Menschen auszusagen. Und hier stimmt Genesis 2-3 nicht zu. Die menschliche Beziehungsfähigkeit und Sozialität, die Suche nach Weisheit und Wissen und nicht zuletzt die Fähigkeit des Menschen, den Willen Gottes zu missachten, sind mit der Vorstellung vom Bild Gottes nicht abgedeckt."[20] Insbesondere eine zwangsläufige Kategorisierung von Menschen als Frau und Mann kann aus der Gottebenbildlichkeit des Menschen nicht abgeleitet werden: "Weder in der Männlichkeit noch in der Weiblichkeit liegt eine besondere Eignung des Menschen zur Gottesbildlichkeit - und ebenso wenig ein Hindernis. (....) Wer auch immer ein menschliches Antlitz trägt, ist von Gott gewürdigt, imago dei zu sein, und hat Anspruch auf eine zwischenmenschliche Achtung, die diese

[19] Karle, Isolde: "'Da ist nicht mehr Mann noch Frau...' - Theologie jenseits der Geschlechterdifferenz", 1. Auflage, Gütersloh 2006, S. 213

[20] Karle, Isolde, a.a.O., S. 220

Spur Gottes in ihm/ihr wahrnimmt und sie/ihn entsprechend in Ehren hält."[21] An dieser Würde und Achtung - und nicht an der Erfüllung eines Daseins als Mann oder Frau - entscheidet sich auch die Verfehlung der Gottebenbildlichkeit: "Die Mißachtung der Güte der Schöpfung, der eigenen Würde als Mensch, der Ehre des Schöpfers und der Würde seiner Mitmenschen - das sind die in mannigfacher Verschränkung auftretenden Grundverfehlungen der Bestimmung des Menschen zur Gottebenbildlichkeit."[22] Verfehlt werden kann die Bestimmung des Menschen zur Gottebenbildlichkeit bis heute deswegen, weil sie bis heute Gültigkeit hat - die ganzen Minderungserzählungen mindern sie nicht: "Der Zuspruch der Gottebenbildlichkeit ist gleichsam der unbedingte Schutzraum eines jeden Menschen, unabhängig von seinen Kräften und Fähigkeiten. Sogar Kain, der Brudermörder, so wird erzählt, erhielt noch ein Zeichen, 'dass ihn niemand erschlüge' (Gen 4,15)."[23] So wird die Gottebenbildlichkeit in der Bibel im Fortgang der Geschichte auch noch an weiteren Stellen erwähnt, eine Verbindung derselbigen mit dem Dasein der Menschen als Frau und Mann allerdings nicht: "Auch Gen 5,1f., 9,6, Kol 3,10 und Jak 3,9 reden unterschiedslos vom Menschen als Bild Gottes."[24] Wie sich dieser Mensch dennoch erlebt bezüglich seines Daseins als Frau oder Mann, damit beschäftigt sich der nächste Teil.

2. (Leben als Gottebenbild:) Der Mensch in seiner Geschöpflichkeit

Wie (er)leben Menschen geschlechtliche Identität?

"Ob in Interaktionen, in der Grammatik, in der Kleidung, in Anreden oder auf dem Arbeitsmarkt: Das Geschlecht ist wahrscheinlich die grundlegendste Dimension der Identität."[25] Darüber, wie Menschen diese geschlechtliche Identität (er)leben, muss im Rahmen dieser Hausarbeit deswegen nachgedacht werden, weil all unser Reden von, über, an und mit Gott, auch das theologisch denkende, nie losgelöst ist von uns selbst. "Theologie ist *Erfahrungswissenschaft*. Sie verknüpft die in den biblischen Schriften bezeugten Erfahrungen der Geschichte Gottes mit unseren alltäglichen, lebensweltlichen

[21] Frettlöh, Magdalene L., a.a.O., S. 161

[22] Dalferth, Ingolf U. / Jüngel, Eberhard, a.a.O., S. 71

[23] Schneider-Flume, Gunda, a.a.O., S. 329

[24] Frettlöh, Magdalene L., a.a.O., S. 161

[25] Villa, Paula-Irene: "Sexy Bodies. Eine soziologische Reise durch den Geschlechtskörper", 2., durchgesehene Auflage, Opladen 2001, S. 142

und wissenschaftlichen Erfahrungen."[26] Ein Blick auf unsere Erfahrungen mit geschlechtlicher Identität kann zum einen aufzeigen, wie unsere Wahrnehmung der biblischen Texte geprägt ist von unseren menschlichen Vorstellungen, kann aber auch neue Erfahrungen aufgreifen und mit den Texten verknüpfen. Insbesondere die Einordnung von Menschen als Frau und Mann ist weit weniger "naturgegeben" und in viel höherem Maße kulturell geprägt, als es die diesbezüglich verbreitet empfundene Selbstverständlichkeit nahelegt. Zu bedenken ist aber auch, welche Erfahrungen mit den biblischen Texten verknüpft wurden zu den Zeiten, in denen sie verfasst wurden. Schon die uns so geläufige "griechische Vorstellung vom Menschen als einem dualistischen Wesen mit vergänglichem Körper und unsterblicher Seele ist dem Alten Testament fremd."[27] Wenn stattdessen "im Alten Testament vom *ganzen* Menschen gesagt wird: Er ist 'basar', 'Fleisch'"[28], ist dann überhaupt bezüglich der Identität eines Menschen eine klare Trennung möglich zwischen einer allen Menschen gemeinsam vorgegebenen Körperlichkeit - quasi als Schablone - und einer dann rein kulturell erzeugten Identität als Einzelwesen? Anders gefragt: Wenn der Mensch ganz Fleisch ist, muss es dann nicht so viele (verschiedene) Körper geben, wie es (verschiedene) Menschen gibt? Dem bei uns üblichen Rückgriff auf eine bestimmte vorgegebene Körperlichkeit zur Begründung eines geschlechtlichen Daseins wäre damit eigentlich der Boden entzogen. Vielleicht stimmt es tatsächlich, "dass aus der Paradieserzählung *keine Ontologie* über das Wesen von Mann und Frau abgeleitet werden kann. Die Paradieserzählung hat kein Interesse an der unterschiedlichen Anatomie oder dem unterschiedlichen 'objektiven' Wesen von Mann und Frau".[29] Für meinen Geschmack ist die Unterscheidung von Frau und Mann in den Schöpfungsgeschichten zwar zu präsent, als dass nicht wenigstens davon auszugehen ist, dass eine solche Einteilung sehr wohl geläufig war und hier auch begründet (oder kritisiert?) werden sollte - aber ob in diesen Erzählungen die Vorstellung zweier (und nur zweier) unterschiedlicher Körper- und Identitätsmodelle mit der uns heute geläufigen Selbstverständlichkeit ihren Ausdruck gefunden hat, dürfte in der Tat sehr fraglich sein. Dabei ist auch "zu bedenken, dass man bis ins 18. Jahrhundert in der Medizin von einem *Ein-Geschlecht-/Ein-Leib-Modell* ausging"[30]. Das bedeutet, "dass die Geschlechterdifferenz bis in die Neuzeit hinein nicht

[26] Schneider-Flume, Gunda, a.a.O., S. 20

[27] Freudenberg, Hans und Goßmann, Klaus: "Sachwissen Religion", Göttingen 1995, 4., überarbeitete Auflage, S. 182

[28] Joest, Wilfried: "Dogmatik Bd. 2.", a.a.O., S. 380

[29] Karle, Isolde, a.a.O., S. 216f.

[30] Frettlöh, Magdalene L., a.a.O., S. 270

ein biologisches oder ontologisches, sondern ein soziales Faktum gewesen ist."[31] Das heißt nun nicht, dass es die Geschlechterdifferenz nicht gab oder sie weniger zwingend war oder gar vielfältiger auszugestalten gewesen wäre. Nur: Die Begründung für das Geschlechterdual war eine gänzlich andere. "Die anatomische, physiologische, anthropologische oder biologische Codierung von Frauen und Männern als radikal unterschiedene zwei Geschlechter"[32] ist erst "im Kontext tiefgreifenden sozialen Wandels seit Beginn des 18. Jahrhunderts"[33] erfolgt. Mittlerweile ist deutlich, "wie sehr die angeblich objektiven bzw. natürlichen Sachverhalte durch ein komplexes Gefüge aus Normen, Moral, Glauben und Politik (...) bedingt sind."[34] Wenn auch für das heutige Denken ein solches Gefüge maßgeblich ist, hat sich an der Vorgabe durch soziale Faktoren eigentlich gar nicht so viel geändert. Verändert hat sich in erster Linie, dass die "soziale Wandelbarkeit (...) in stärkerem Maße als beim Körper evident"[35] ist. Die heute geläufige Unterscheidung von "sex" und "gender" mit ihrem Bewusstsein für die konstruierte (und damit als veränderbar angenommene) Ebene einer sozial wahrgenommen Geschlechtsidentität bleibt allerdings ohne Auswirkung auf die Verinnerlichung eines quasi naturgegebenen Geschlechterduals, solange "im Alltagswissen (...) Körper per Natur geschlechtsdifferent"[36] vorausgesetzt werden. Diese Ebene der Geschlechterdifferenz kann zwar noch so gründlich "als diskursive und interaktive Naturalisierung beschrieben"[37] werden - ihre gefühlte geschlechtliche Identität als Frau oder Mann würden die wenigsten Menschen als konstruiert empfinden. Auf die Nachfrage, worin dieses Frau- oder Mann-Sein denn genau besteht, fallen die Antworten allerdings schon vager aus. Freilich gibt es ein bekanntes bzw. anerkanntes Set an körperlich wahrgenommenen Faktoren (äußere und innere Geschlechtsmerkmale, Hormone, Chromosomen, Körperbehaarung, Körpergröße, Stimme, Frisur, ...) und sozialen Faktoren (Verhaltensweisen, Gesten, Vorlieben, Stimme, Frisur, ...), die für ein Frau- oder Mann-Sein stehen. Dass sich daraus aber ein allgemein gültiges Vorbild für Frau- und Mann-Sein zusammenstellen ließe, ist umstritten. "Es gibt kein Original des Geschlechts, denn wir alle stellen es dauernd dar/her, ohne dass wir dafür auf ein verbindliches Original zurückgreifen könnten. (...) Die Vielzahl an Strategien, die

[31] Frettlöh, Magdalene L., a.a.O., S. 270

[32] Villa, Paula-Irene, a.a.O., S. 86

[33] Villa, Paula-Irene, a.a.O., S. 86

[34] Villa, Paula-Irene, a.a.O., S. 86

[35] Villa, Paula-Irene, a.a.O., S. 84

[36] Villa, Paula-Irene, a.a.O., S. 85

[37] Villa, Paula-Irene, a.a.O., S. 178

darstellerisch, diskursiv und emotional notwendig sind, um intelligible Geschlechtsidentitäten herzustellen, verweist darauf, dass das Erreichen der Geschlechtsnorm ein fortdauernder Prozess ist."[38] Diese von Judith Butler beschriebene Konzeptualisierung von geschlechtlicher Performativität ruft auf das Alltagsverständnis übertragen immer noch das Bild einer Linie ab, auf der Weiblichkeit und Männlichkeit an entgegengesetzten Enden verortet sind und auf der Menschen nun - mehr oder weniger scheiternd und mangelhaftig - ihren Platz möglichst in der Nähe einer der Pole zu finden versuchen. So ein Denken arbeitet mit binären Oppositionen. Villa schreibt dazu: "Um 'etwas' zu sein, muss das, was ist, immer etwas 'nicht sein'. (...) Die Definition dessen, was eine Frau oder ein Mann ist, ist demnach konstitutiv mit dem verbunden, was es nicht ist. Ich möchte dies die *Logik* der Geschlechterdifferenz nennen."[39] Die Gewahrwerdung des Restmenschen als Mann angesichts der Frau in Gen 2,21ff. erinnert durchaus an eine solche Logik. Hinzu kommt in Gen 2,21ff als Teil des Identitätsbildungsprozesses die Anerkennung durch das Gegenüber. Deutlich wird dies an der Namensgebung, die neben dem Erkennen aber auch bereits die Ausübung von (Definitions-)Macht anzeigt. Die Notwendigkeit eines Anderen, um sich seiner selbst gewahr zu werden, verweist zunächst darauf, dass Identität das Ergebnis einer Zusammenarbeit ist: "Jedes Individuum ist als Interaktionspartner/in zu einer Geschlechtsattribution gleichzeitig verpflichtet und befähigt. Das heißt, jemand ist nicht nur für das eigene Geschlecht verantwortlich bzw. zuständig, sondern auch immer für das der anderen an der Handlung beteiligten Personen. Diese Zuständigkeit macht jedes Individuum zu einem/er Betrachter/in, der/die mit den Darsteller/innen (meistens unbewusst) zusammenarbeitet."[40] Damit ist die Identität aber auch immer an die Wahrnehmungsmöglichkeiten des Gegenübers gebunden. Was ist, wenn diese Zusammenarbeit aber nicht aufgeht? Henning Luther sieht genau hier einen grundlegenden Ansatz zur Gewahrwerdung eines Selbst: "Selbstbewusstsein bildet sich gleichsam nachgängig heraus - freilich nicht als Identitätsbewusstsein, sondern als Differenzbewusstsein. Ich weiß nicht immer schon (und gleichbleibend) um meine besondere Individualität, sondern spüre immer nur, daß ich nicht in dem aufgehe, wie andere mich wahrnehmen (und ich mich aufgrund dieser Spiegelung sehe), ohne daß ich

[38] Villa, Paula-Irene, a.a.O., S. 151

[39] Villa, Paula-Irene, a.a.O., S. 229

[40] Villa, Paula-Irene, a.a.O., S. 76

dieses 'Mehr' oder 'anders' feststellen und benennen könnte."[41] Differenz kommt hier also zum Tragen im Sinne von Abweichung, nicht wie bei der eben beschriebenen Logik der (Geschlechter-)differenz als sich gegenseitig definierende rein binäre Unterschiedlichkeit: Ein bestimmtes Nicht-Sein begründet nicht zwangsläufig das Sein des Gegenteils davon. Meiner Überzeugung nach gilt genau dies allerdings auch für die "Logik der Geschlechterdifferenz". Auf diese übertragen wäre dann ein anderer Raum eröffnet als nur die Linie zwischen zwei Polen. Die Existenz verschiedener "männlich" und "weiblich" bewerteter Faktoren auf körperlicher oder sozialer Basis müsste dafür nicht bestritten werden, aber die Zusammenstellung der Einzelteile könnte in vielfältigerer Weise geschehen, als wenn ihre Gültigkeit nur an zwei Idealbildern gemessen wird, die jeweils alle als männlich oder weiblich angesehenen Faktoren in einem einzigen Bild zu vereinen immer noch bestrebt sind. Dass diese Bilder kontextabhängig sind, befreit sie an sich ja noch nicht von dem Bestreben, innerhalb ihres Kontextes eben doch wieder ein Frau- oder Mann-Sein herzustellen: "Was eine Frau oder ein Mann ist, hängt in konstitutivem Maße davon ab, in welchem sozialen Kontext, aus welcher sozialen Position heraus und in welchem zeitlichen Moment diese Identität erfahren wird. Damit ist auch impliziert, dass das Mann- oder Frau-Sein eine *relative* Wirklichkeit ist."[42] Ich würde hinzufügen: Innerhalb ihres relativen Kontextes wird diese Wirklichkeit aber nicht unbedingt als relativ empfunden. Dies hat auch seinen Grund in einer bestimmten Auffassung von Identität insgesamt: "Der Lebenslauf soll als kontinuierlicher und folgerichtiger erkannt und anerkannt werden. Derart am Identitätsnachweis orientiert, wird die biographische Selbstthematisierung alle Brüche, Irrungen, Wirrungen, Niederlagen, Inkonsequenzen, Erfahrungen des Versagens und Scheiterns abzuschatten und zu verdrängen versuchen. (...) Paradoxerweise wird auch und gerade die so gewonnene Identität durch Differenz konstituiert: durch Abspaltung und Ausdifferenzierung dessen, was nicht zum Skopos der Folgerichtigkeit, der Kohärenz und Kontinuität passt."[43] Henning Luther will hiermit noch auf etwas anderes hinaus als auf die "Infragestellung des Subjektbegriffs als mit sich identische, stabile, autonome und universale Einheit (...). Subjekte sind demnach nicht 'per se' definierbar, sondern immer nur in bestimmten Verfassungen 'intelligibel'. Intelligibilität

[41] Luther, Henning: "Religion und Alltag - Bausteine zu einer Praktischen Theologie des Subjekts", Stuttgart 1992, S. 69

[42] Villa, Paula-Irene, a.a.O., S. 41

[43] Luther, Henning, a.a.O., S. 129

heißt so viel wie sozial sinnhaft, lebenstüchtig, verstehbar, decodierbar."[44] Auch wenn der Subjektbegriff damit insgesamt offen ist für Instabilität und Veränderungen, gibt es in diesen "bestimmten Verfassungen" eben doch noch eine jeweils verstehbare, decodierbare Sinnhaftigkeit. Ein theologisch eingebetteter Subjektbegriff, der diesen Ansatz aufgreift und mit der Gottebenbildlichkeit des Menschen verknüpft, muss diese Sinnhaftigkeit nicht unbedingt in Frage stellen, sondern kann sie zu erfüllen suchen, indem die menschliche Identität "im Horizont der Differenz und des Bezugs von Schöpfer und Geschöpf bestimmt wird. Denn wahrhaft identisch sei er erst dann, wenn er als Selbst und Subjekt mit sich *als von Gott angeredetem Du* und damit mit seinem Personsein und seiner dadurch gesetzten Bestimmung zur Gottebenbildlichkeit übereinstimmt."[45] Henning Luther warnt in diesem Zusammenhang vor "mit dem Gedanken der vollständigen und einheitlichen Ich-Identität verbundenen Verkürzungen"[46] und fährt fort: "Dies wird allerdings dann verschleiert, wenn die religiöse Dimension des Glaubens lediglich additiv dazu benutzt wird, das Konzept der einheitlich-ganzen Ich-Identität religiös dadurch zu überhöhen, daß der Glaube als Ermöglichungsgrund oder als letzter, abrundender Abschluß der Ich-Identität genommen wird. Meine These ist die, daß die in sich geschlossene und dauerhafte Ich-Identität theologisch nicht als erreichbares Ziel gedacht werden kann - und darf."[47] Ob und wie hiermit geschlechtliche Identität im Menschen als Gottebenbild aufgehen kann, damit befasst sich der folgende dritte Teil.

3. (Verwirklichung der Gottebenbildlichkeit:) Christologischer und eschatologischer Horizont

Wie geht geschlechtliche Identität auf im Menschen als Gottebenbild?

Eine Erörterung der Geschlechterfrage im theologischen Denken darf sich nicht allein mit den im ersten Teil betrachteten Schöpfungsaussagen beschäftigen, sondern muss auch die von Paulus im Gal 3,28 gemachte Aussage mit einbeziehen, dass es, wie Frettlöh übersetzt, "in der messianischen Wirklichkeit der Gemeinde Gottes 'weder Jude noch Grieche, weder Sklave noch Freier, *weder männlich noch weiblich* gibt, denn ihr alle seid eine/r in Christus

[44] Villa, Paula-Irene, a.a.O., S. 38

[45] Dalferth, Ingolf U. / Jüngel, Eberhard, a.a.O., S. 94

[46] Luther, Henning, a.a.O., S. 165

[47] Luther, Henning, a.a.O., S. 165

Jesus'."[48] Ich bin mir zwar etwas unsicher, ob auf einem Satz aus einem Brief eines Mannes, der auch solche Aussagen trifft wie in 1. Kor 11,7ff., so viel theologisches Grundlagendenken aufzubauen sein kann oder sollte wie auf den Schöpfungsgeschichten, andererseits dürfte Paulus gerade vor dem Hintergrund solcher Äußerungen kaum unter Verdacht stehen, in Gal 3,28 lediglich sein persönliches idealistisches Weltbild weitergetragen zu haben. Freilich wäre es mir noch lieber, auf von Jesus selbst überlieferte Aussagen zu der Frage zurückgreifen zu können, wie es denn steht um unser männliches und weibliches Dasein im Reich Gottes. Gerne hätte ich Jesus auch gefragt, warum er ein Mann ist (und was er darunter versteht) und warum uns als die zwölf Jünger nur Männer überliefert sind. Mag sein, dass Jesus mich wie die Sadduzäer in Mt 22,28 auf ein gewisses Irren schon bei meiner Frage hingewiesen hätte und darauf, dass unser Dasein als Menschen im Himmel nicht mit dem auf Erden verglichen werden kann (um Jesu Aussage, die Menschen werden im Himmel sein wie die Engel, mal so zu interpretieren). Jedenfalls sollte uns bewusst sein, "daß dieses Neue, das Leben in der Vollendung des Reiches Gottes, mit unserm an die Strukturen und Grenzen unseres jetzigen Denkens in der Welt gebundenen Vorstellungen nicht erfaßt werden kann."[49] Beschreibungen wie die vom "natürlichen" und "geistlichen" Leib in 1. Kor 15,35-49 gehen in die gleiche Richtung. Davon ist bei weitem nicht nur unsere Körperlichkeit betroffen. Sondern unser gesamtes Dasein - und damit auch die von uns erlebte (nicht nur geschlechtliche) Identität - erhält im christlichen Glauben einen Bezug über unser jetziges Denken und Wahrnehmen hinaus: "In der christlichen Religion bedeutet die welttranszidierende Intention des Glaubens, der die Welt (und das heißt immer auch die Gesellschaft) nicht als letzten unhintergehbaren Horizont akzeptiert, sondern diese immer auch distanzieren und in den 'Als-ob-Zustand' (vgl. I. Kor 7,29ff. und 2. Kor 6,1ff.) versetzen kann, eine Befreiung von endlichen und festlegenden Identitätsvorgaben."[50] Dass endliche und festlegende Identitätsvorgaben dem Menschen nicht gerecht werden können, hängt gerade mit seiner Gottebenbildlichkeit zusammen: "Das Ziel menschlicher Identitätsbildung kann (...) nie die bloße Übereinstimmung menschlichen Seins mit sich selbst in seinen verschiedensten Bezügen sein. (...) Erst der Gott entsprechende Mensch hat (...) wahre menschliche Identität (...). Und da sich vollkommene geschöpfliche Gemeinschaft mit Gott erst im Eschaton einstellen wird, werden sich die vollen Implikationen dieser im Glauben realisierten

[48] Frettlöh, Magdalene L., a.a.O., S. 168f.

[49] Joest, Wilfried: "Dogmatik Bd. 2.", a.a.O., S. 637

[50] Luther, Henning, a.a.O., S. 34

Identität für das Menschsein erst dann herausstellen (2 Kor 4; 1 Kor 13)".[51] Explizit bezogen auf die geschlechtliche Identität des Menschen als Gottes Ebenbild bedeutet dies: "Auch für die genderperspektivierte Rede von Gott und dem Menschen gilt, dass Identität ein eschatologischer Begriff ist, dass also - im Sinne von 1 Joh 3,2 gesprochen - noch nicht erschienen ist, was wir sein werden und wer Gott sein wird, wenn Erlösung geschieht".[52] Dieser "eschatologische Vorbehalt"[53] sollte nun allerdings nicht damit verwechselt werden, dass hier nur sozusagen von einer "fernen Zukunft" gesprochen wird. Es ist (wie in Gal 3,28) ebenfalls Paulus, der in 2 Kor 5,17 feststellt: "Ist jemand in Christus, so ist er eine neue Kreatur; das Alte ist vergangen, siehe, Neues ist geworden." Diese Aussage ist mit der in Gal 3,28 doppelt verzahnt: Erstens schildert Paulus hier konkret die Neuschöpfung, auf die er mit der "Aufnahme von Gen 1,27 unter umgekehrtem Vorzeichen"[54] auch in Gal 3,28 anspielt. Zweitens haben diese beiden Aussagen einen gemeinsamen Dreh- und Angelpunkt: In beiden ist von Menschen die Rede, die "in Christus" sind. Für Paulus gehören diese beiden Aussagen unmittelbar zusammen: In Christus zu sein ist mit einer Neuschöpfung gleichzusetzen, und diese Neuschöpfung bleibt nicht ohne Auswirkung auf die Identität von Menschen - ihre Identität als "in Christus" seiend hebt eine Identität, die sich an Herkunft und Kultur, am Geschlecht oder am sozialen Stand festmacht, schlechterdings auf. Was ist damit gemeint? Ich möchte dies für die drei von Paulus genannten Zusammenhänge im Einzelnen durchgehen. Erstens: *Wenn da weder Jude noch Grieche ist - was dann?* Dreht sich ein großer Teil der Briefe des Paulus im Neuen Testament nicht genau darum, wie Menschen griechischer und jüdischer Herkunft gemeinsam als Christen leben können? Paulus löst diese Probleme ja nur bedingt dadurch, dass er sagen würde, es gäbe doch gar keine griechischen und jüdischen Christen - dauernd ist die Rede von Judenchristen und Heidenchristen. Sein Ansatz läuft eher darauf hinaus, ihre jeweiligen Unterschiede bestehen zu lassen, und zwar genau deswegen, weil sie bedeutungslos sind: "Ist jemand als Beschnittener berufen, der bleibe bei der Beschneidung. Ist jemand als Unbeschnittener berufen, der lasse sich nicht beschneiden. Beschnitten sein ist nichts und unbeschnitten sein ist nichts, sondern: Gottes Gebote halten." (1 Kor 7,18+19) [55] Zweitens: *Wenn da weder Sklave noch Freier ist - was dann?*

[51] Dalferth, Ingolf U. / Jüngel, Eberhard, a.a.O., S. 95

[52] Frettlöh, Magdalene L., a.a.O., S. 7

[53] Luther, Henning, a.a.O., S. 175

[54] Frettlöh, Magdalene L., a.a.O., S. 169

[55] Dadurch, dass beides nichts ist, hebt Paulus übrigens auch die "polare Hierarchie zwischen beschnittenen Männern und unbeschnittenen Frauen" [Frettlöh, Magdalene L., a.a.O., S. 171] auf.

Auch hier setzt sich Paulus genau so wenig für eine soziale Gleichmacherei ein wie für eine klare Bevorzugung einer der beiden: "Bist du als Knecht berufen, so sorge dich nicht; doch kannst du frei werden, so nutze es um so lieber. Denn wer als Knecht berufen ist in dem Herrn, der ist ein Freigelassener des Herrn, desgleichen wer als Freier berufen ist, der ist ein Knecht Christi. Ihr seid teuer erkauft; werdet nicht der Menschen Knechte." (1 Kor 7,21-23) So wie die Pointe bei der Frage der Beschneidung für Paulus darin lag, dass das Halten der Gebote Gottes wichtiger ist als ein am Körper festzumachendes Merkmal, legt er auch hier das Augenmerk darauf, die Beziehung zu Gott in den Vordergrund zu stellen gegenüber unter Menschen geltenden Bezügen. Statt hier zwangsläufige Alternativen gegeneinander zu stellen oder eine Hierarchie von besser und schlechter zu begründen, öffnet Paulus geradezu die Tür für ein Durcheinander und Miteinander. Wie geht er nun mit dem dritten Teil seiner Aufzählung um: *Wenn da weder männlich noch weiblich ist - was dann?* Immerhin bezieht er selber sich noch - genau wie bezüglich der Probleme um Juden/Griechen und Sklaven/Freien - in vielen seiner Schreiben auf eine sozial gültige Existenz von Menschen in ihrer Einteilung als Frauen und Männer. Ist das konsequent, wenn er männlich und weiblich als nicht mehr relevante Kategorien einstuft? Vielleicht ist es - wie bei der Beschneidung und dem Sklavendienst - genau dort notwendig, wo die Menschen selber sich eben doch noch darüber definieren. Wenn Frauen oder Männer sich darüber, dass sie männlich oder weiblich sind, Rechte herausnehmen oder Rechte abstreiten, dann darf das unter Menschen, die "in Christus" sind, nicht hingenommen werden.[56] Die Aussage des Paulus, dass es weder männlich noch weiblich gibt, geht allerdings wörtlich genommen noch einen Schritt weiter: Er bestreitet damit ja nicht mehr nur die Relevanz der Kategorie männlich/weiblich, sondern tatsächlich die Existenz dieser Kategorie. Dies ist insbesondere bemerkenswert, da dieser Kategorie, wie bereits festgestellt wurde, (auch im Gegensatz zur Beschneidung und zum Sklavendienst) als einzige in den Schöpfungsgeschichten eine Relevanz in Bezug auf das Leben der Menschen miteinander eingeräumt wurde. Will Paulus diese Kategorien wegnehmen und Menschen diesbezüglich alle vereinheitlichen? Wenn wir den Gedanken der Bedeutungslosigkeit und des damit möglichen Durcheinanders und Miteinanders, wie ihn Paulus in der Frage der Beschneidung und des Sklavendienstes nahelegt, auch auf die Kategorien männlich/weiblich beziehen, dann würde dies eher bedeuten: männlich ist

[56] Auch die Variante des Differenzfeminismus, die in als Frauen wahrgenommenen Menschen qua Geschlecht grundsätzlich bessere Menschen sieht als in als Männern wahrgenommenen, ist hiermit nicht vertretbar.

nichts, weiblich ist nichts, beides bedeutet einfach nichts und kann deswegen nach Belieben gehandhabt werden, solange es nicht wieder darum geht, Menschen anhand dieser Kategorien einzuordnen. Die Lösung dafür, "nicht mehr unter dem Zuchtmeister" zu sein, wie Paulus es nennt in Gal 3,25, würde also darauf hinauslaufen, "dass einem Dual per se die Tendenz zur Hierarchisierung und Diskriminierung innewohnt und dass Erlösung darum als Befreiung aus jeder Dualisierung zugunsten einer noch unvorstellbaren und unbeschreiblichenVielfalt zu erhoffen ist."[57] Dass Menschen weiblich und männlich geschaffen sind, müsste dann nicht aufgehoben sein, sie als nur männlich oder nur weiblich bzw. überhaupt anhand dieser Attribute wahrzunehmen, hingegen schon. Dieser Ansatz würde auch einen wesentlichen Punkt der Gottebenbildlichkeit mit aufgreifen, der bisher noch nicht explizit genannt wurde: Bei der Schöpfung des Menschen als Gottes Ebenbild darf meiner Ansicht nach nicht außer Acht gelassen werden, dass Gott in Bezug auf sich selbst das Bilderverbot ausgesprochen hat. Wenn wir uns von Gott kein Bild machen dürfen, dann dürfen wir uns auch anhand von Gottes Ebenbildern kein Bild von Gott machen und auch nicht von Gottes Ebenbildern selbst. Da wir uns nicht gar kein Bild machen können, "gibt es Wege aus dem Bilderverbot nur, wenn wir Gott nicht auf *ein* Bild und das heißt auch: nicht auf ein *einseitiges* Bild festlegen. (...) Nur die Vielfalt von Gottesbildern kann davor bewahren, Gott in *ein* Bild zu zwingen, auf eine Rolle festzulegen."[58] Ich denke, auch hier besteht unser Problem immer wieder in einem Identitätsverständnis, das eben doch gerne wissen möchte, "woran wir sind" und nicht nur uns, sondern auch unsere Mitmenschen und auch Gott gerne "handhabbar" hätte. Stattdessen aber sagt Gott von sich selbst in Ex 3,14: "'Ich bin [für euch] da, als der/die ich [für euch] da bin.' Gerade dieser Name, der unter der Verheißung der Gegenwart Gottes einen weiten Raum für die Gotteserfahrungen Israels in jeder neuen Gegenwart eröffnet, entspricht dem Bilderverbot, denn er verweigert sich jeder einseitigen Festschreibung."[59] Ein solches Identitätsverständnis beinhaltet aber nun mal auch, eine gewisse Unverfügbarkeit zuzulassen, "jenes Moment des Unbestimmten, Geheimnisvollen, Nicht-Festgelegten, das der Vorstellung einer in sich abgeschlossenen Ganzheit gerade widerspricht. Wenn nun der Mensch als Ebenbild Gottes verstanden ist, so muß hierin auch diese eigentümlich dialektische Verknüpfung von Anwesenheit und Abwesenheit

[57] Frettlöh, Magdalene L., a.a.O., S. 170

[58] Frettlöh, Magdalene L., a.a.O., S. 184

[59] Frettlöh, Magdalene L., a.a.O., S. 176

mitgesehen werden."[60] Gerade in Zeiten, in denen die "häufig erhobene Forderung, mit sich selbst identisch, also authentisch zu sein"[61] manchmal regelrecht zu einem Selbst- und Authentizitätszwang führt, kann ein solches Identitätsverständnis dabei helfen, sowohl im Blick auf uns und unsere Mitmenschen als "auch im Blick auf Gott mit Undurchschaubarem (und darum auch nicht zu Beurteilendem) leben zu können."[62] So betrachtet bestätigt sich aber auch die Gottebenbildlichkeit als "ein Begriff der Verheißung. Der Mensch ist ein offenes System, eine Geschichte auf Hoffnung."[63] Der Ort, an dem Verheißung und Erlösung für den Menschen als neue Kreatur, als neue Schöpfung möglich und wirklich werden, ist nun, wie Paulus deutlich macht, eröffnet im Sein des Menschen in Christus. "Erst durch Jesus Christus vermögen Menschen (...) zu werden, was sie als Menschen sein können und sein sollen."[64] Auch unsere Bestimmung als Gottebenbild können wir so erst erfüllen: Jesus Christus ist "der Gott entsprechende Mensch, damit aber zugleich Gottes Ebenbild und das Urbild des Menschen. Wir hingegen *werden* zu Gott entsprechenden Menschen (...) und nur dann, wenn wir an Jesus als den Christus *glauben*."[65] Dieser Glaube ist aber eben nicht gleichbedeutend damit, unsere Identität quasi zu vervollständigen oder zu verankern. "Im Glauben an Kreuz und Auferstehung erweist sich, daß Jesus nicht insofern exemplarischer Mensch ist, als er eine gelungene Ich-Identität vorgelebt hätte, gleichsam ein Held der Ich-Identität wäre, sondern insofern exemplarischer Mensch, als in seinem Leben und Tod das Annehmen von Fragmentarität exemplarisch verwirklicht und ermöglicht ist."[66] Diese Art von Verwirklichung sowohl der Gottebenbildlichkeit als auch des Bilderverbots könnte ein wertvoller Hinweis sein auch für die Verwirklichung geschlechtlicher Identität und würde ganz andere Möglichkeiten freisetzen als nur eine Alternative zwischen Dual oder Leugnung. Eine Schlussfolgerung wie die folgende von Isolde Karle enthält zwar berechtigte und nachvollziehbare Anliegen: "Die Vorstellung, es gebe den Unterschied zwischen Männern und Frauen, ist schlicht überholt. Überdies werden mit dem Fokus auf die Geschlechterdifferenz die Unterschiede von Alter, Ethnie, Schicht, Religion oder

[60] Luther, Henning, a.a.O., S. 175

[61] Frettlöh, Magdalene L., a.a.O., S. 148

[62] Frettlöh, Magdalene L., a.a.O., S. 149

[63] Schneider-Flume, Gunda, a.a.O., S. 328

[64] Dalferth, Ingolf U. / Jüngel, Eberhard, a.a.O., S. 70

[65] Dalferth, Ingolf U. / Jüngel, Eberhard, a.a.O., S. 79

[66] Luther, Henning, a.a.O., S. 173

Milieu und kultureller Herkunft radikal unterschätzt."[67] Damit kann aber sicherlich nicht gemeint sein, dass auch nur eine dieser Unterscheidungen (wieder) an die Seite oder an die Stelle der Kategorisierung von Menschen mittels des Geschlechterduals treten sollte. Wenn hingegen weiblich und männlich als vielfältig kombinierbare Bausteine dieser vielen anderen mit zu berücksichtigenden Puzzleteile gesehen werden können, könnten Theologie und Kirche auf eine Art zur Verwirklichung geschlechtlicher Identität beitragen, die sowohl der Gottebenbildlichkeit als auch dem Bilderverbot Rechnung trägt. "Die Theologie sollte daran mitarbeiten, dass es für die freie Gestaltung der je eigenen geschlechtlichen Existenz weite Spielräume als bergende Segensräume gibt, und bei ihrem geschlechtsspezifischen Reden von Gott diese nicht erneut einengen."[68]

Ausgangsanmerkungen

Ausgangsbasis für diese Arbeit waren zwei Fragen, die sich mir immer wieder in der Praxis unseres Gemeindealltags stellen und die zu bedenken sich nun eigentlich an diese Arbeit anschließen müsste:

1. Was ergibt sich daraus für Kirche?

Wenn die Befreiung aus dem Geschlechterdual in der Annahme fragmentarischer Identitäten und in der Verwirklichung von Vielfalt besteht, darf dies meiner Ansicht nach nicht ohne Auswirkungen auf die Ausgestaltung von Kirche bleiben. "Die Gemeinde Jesu Christi ist (...) der Ort, an dem eine Vorwegnahme ebendieser eschatologischen Fülle - wie fragmentarisch auch immer - Ereignis werden kann."[69] Ein anderer Umgang mit Menschen in ihren geschlechtlichen Identitäten als es derzeit oft der Fall ist, würde unweigerlich dazu führen, dass Kirchen an vielen Punkten anders aussehen, als sie es jetzt tun. Wie könnte dies praktisch aussehen? Und mit welchem Recht und welchen (möglicherweise ja auch überzeugenden, aber doch bitte wenigstens bekennend und benennend vorgebrachten) Begründungen verweigern sich Theologie und Kirchen diesen Konsequenzen?

2. Was ergibt sich daraus für unser Reden über und mit Gott?

Die Beschäftigung mit der Frage der Gottebenbildlichkeit hat meiner Ansicht nach nie nur eine anthropologische Dimension, sondern führt uns immer auch an unsere Gottesbilder

[67] Karle, Isolde, a.a.O., S. 199

[68] Frettlöh, Magdalene L., a.a.O., S. 172

[69] Frettlöh, Magdalene L., a.a.O., S. 170f.

heran. "Das Motiv der Gottesbildlichkeit des Menschen ist ebenso sehr eine *Gott* wie den *Menschen* betreffende und beanspruchende Aussage."[70] Wenn sowohl das Geschlechterdual als auch jede Geschlechterhierarchie der Gottebenbildlichkeit und dem Bilderverbot zuwiderlaufen, dann müssen wir auch unser Reden von Gott von diesen beiden befreien. Dies könnte beispielsweise so aussehen: "Grammatikalisch ungewöhnlich, aber semantisch korrekt müssten wir im Deutschen das Nomen 'Gott' doppelt determinieren: 'der/die Gott'. Um auf die Zwei- bzw. Transgeschlechtlichkeit Gottes aufmerksam zu machen, empfiehlt sich diese Verfremdung der gewohnten Rede vom männlichen Gott durch den Wechsel zwischen maskulinen und femininen Artikeln und Pronomina."[71] Freilich geht es dabei um mehr als nur um die Wahrnehmung von Gott mittels der beiden uns zur Verfügung stehenden geschlechtsbezogenen grammatikalischen Möglichkeiten. Wenn die weibliche Gott immer die fürsorgliche und der männliche Gott immer der mächtige ist, sind wir noch weit entfernt von einem "Reden von Gott, das weder Gott noch Frauen und Männer auf eindeutige Geschlechtscharaktere und -rollen festlegt".[72]

[70] Frettlöh, Magdalene L., a.a.O., S. 160

[71] Frettlöh, Magdalene L., a.a.O., S. 261

[72] Frettlöh, Magdalene L., a.a.O., S. 235

Bibelübersetzungen:

- Bibel in gerechter Sprache, Gütersloh 2006, 1. Auflage
- Lutherbibel (Bibeltext in der revidierten Fassung von 1984), Stuttgart 1999, 7.2004

Literaturverzeichnis:

- Dalferth, Ingolf U. / Jüngel, Eberhard: "Person und Gottesebenbildlichkeit", in: Christlicher Glaube in moderner Gesellschaft, Teilband 24, Freiburg/Basel/Wien 1981
- Frettlöh, Magdalene L.: "Gott Gewicht geben - Bausteine einer geschlechtergerechten Gotteslehre", Neukirchen-Vluyn 2006
- Freudenberg, Hans und Goßmann, Klaus: "Sachwissen Religion", Göttingen 1995, 4., überarbeitete Auflage
- Joest, Wilfried: "Dogmatik Bd. 2. Der Weg Gottes mit den Menschen", Göttingen 1996, 4. Auflage
- Karle, Isolde: "'Da ist nicht mehr Mann noch Frau...' - Theologie jenseits der Geschlechterdifferenz", 1. Auflage, Gütersloh 2006
- Luther, Henning: "Religion und Alltag - Bausteine zu einer Praktischen Theologie des Subjekts", Stuttgart 1992
- Schneider-Flume, Gunda: "Grundkurs Dogmatik", Göttingen 2004
- Villa, Paula-Irene: "Sexy Bodies. Eine soziologische Reise durch den Geschlechtskörper", 2., durchgesehene Auflage, Opladen 2001

Hiermit erkläre ich, dass die vorliegende Arbeit nur mit der angegebenen Literatur und ohne fremde Hilfe angefertigt wurde.

Köln, 29. April 2008

_____